

Georg Büchner: Dantons Tod (Thalia Theater Hamburg)

Auf der Theater - Webseite des oben genannten Dramas von Georg Büchner, das derzeit am Hamburger Thalia Theater unter der Regie von Jette Steckel aufgeführt wird, kommt der Schriftsteller Ingo Schulze zu Wort, der, wie er im Januar 2012 sagte, seit ca. drei Jahren offensichtlich in Anbetracht der zur Resignation treibenden Missstände heutiger Zeit keinen Artikel mehr geschrieben hat. Polarisierung der Gesellschaft, Machtausübung durch Ökonomie und Technologie, Einschränkung von Partizipationschancen in Teilbereichen sind hier in der Tat einige der entscheidenden Stichworte, mit denen sich die gegenwärtige Situation von Staat und Gesellschaft, und dies keineswegs nur in Deutschland, umreißen lässt. Politische Problemfelder haben im Laufe der Zeit ein derart hohes Maß an Komplexität und Ausdifferenzierung gewonnen, dass sich die Bewältigung zukünftiger Entwicklungen und Prozesse nur schwer anlassen wird, sich zahlreiche Menschen wegen Überforderung und z.T. kaum hinreichend ausgebildeter lebenswichtiger Kompetenzen der Perspektivlosigkeit oder der Beherrschung durch andere bzw. durch Systemimperative ausgesetzt sehen, überhaupt Ignoranz und Desinteresse in der Bevölkerung, was Aufgaben und Belange des Gemeinwesens betrifft, nicht zuletzt auch aufgrund der gesellschaftlichen Spaltungs- und Fragmentarisierungstendenzen zunehmen werden.

Kann auch „Dantons Tod“, zuvörderst der Protagonist selbst unter einem Blickwinkel von Defätismus und Resignation gesehen werden? Robespierre errichtet eine Herrschaft, die Tugend und Terror miteinander verbindet, ein Schreckensregime, das die ursprünglichen Ideale der Revolution pervertiert, - statt Brüderlichkeit Brudermord, wie es auf der Webseite des Stückes heißt, stattfinden lässt. Danton wendet sich gegen die Schreckensherrschaft, ohne eine Alternative entwickeln zu können; er fällt vielmehr in Resignation und Pessimismus. Das Drama von Büchner zeigt u.a. auf - so selbstverständlich das folgende Argument mittlerweile auch „klingen“ mag - , wie sich Ideen, politische Vorstellungen und Ideale, überhaupt Utopien in das Gegenteil dessen verwandeln, was sie ursprünglich waren, wenn Phantasten, Demagogen und Fanatiker Verfügungsgewalt über sie bekommen. Für Christof Wackernagel vollziehen sich Zuspitzung und Radikalisierung revolutionären Geschehens mit dem Gestus einer gewissen Unausweichlichkeit, wobei er die politischen Akteure nicht unerheblich entlastet, vermutlich aus Gründen einer verschärften Wahrnehmung von Systemzwängen, die revolutionären Vorgängen immanent sind, Eigendynamik gewinnen und schließlich hegemoniale Wirksamkeit entfalten. In seinem kurzen Kommentar – abgedruckt im Programmheft - heißt es in diesem Zusammenhang: „Dantons Tod' (...) dokumentiert die Erfahrung von Menschen, die im Kampf gegen Unmenschlichkeit selbst, *ohne es verhindern zu können*, unmenschlich werden, sich ihren Gegnern angleichen und damit am Ende dasselbe Schicksal erleiden, das ihren Gegnern zgedacht war: die Revolution frisst ihre Kinder.“ (S.5 / Hervorhebung v. Verf.)

Büchners Werk steht literarhistorisch im Zeichen des frühen Realismus und fällt damit in eine Zeit, in der die „alten Werte“ im Zuge der sich ausbreitenden Folgen von Rationalismus und Aufklärung, der Fortschritte in Naturwissenschaft und Technik – dies vor allem nach 1850 - relativiert werden und unter Rechtfertigungsdruck geraten. Eine geistig-weltanschauliche Richtung jedoch, die das *politisch* Neue mit Nachdruck initiiert und ins Werk setzt, zudem das Überlieferte unter Abstoßung seiner menschenfeindlichen Tendenzen und Auswüchse dem emanzipatorischen Gedanken anzuverwandeln versteht, die sich in ihrer konsequent evolutionären Orientierung ebenfalls der Aufklärung verpflichtet sieht, war unter den Bedingungen von Gesellschaft und Politik zur Zeit, in der das Drama von Büchner entstand, vor allem aber unter den Konditionen der hochgespannten

Hoffnungen und Erwartungen, die sich mit den Ereignissen von 1789 bis 1794 in Frankreich verbanden, noch nicht greifbar, schon gar nicht in der aus heutiger Sicht selbstverständlichen Ausprägung. Gemeint ist, dass der Geschichtsverlauf in längerfristiger Perspektive dem Reformgedanken in die Hände gespielt hat. Ihn – den Reformgedanken - gilt es letztlich sowohl Robespierre mit seinem menschenverachtenden System wie Danton in seiner sich wohl vorrangig aus den praktischen Erfahrungen des Revolutionsgeschehens herleitenden, sich aus Perspektivlosigkeit dem Nihilismus verschreibenden Einstellung entgegenzuhalten, und zwar nicht etwa als historisch verpasste Chance, die es in dem Sinne noch gar nicht gab, sondern zunächst als politisch-philosophisches Abstraktum schlechthin.

Warum der Mensch ist, wie er ist, wie mit Bezug auf die Inszenierung in einer Rezension der FAZ auf der erwähnten Webseite unter der Rubrik „Pressestimmen“ gefragt wird, bleibt wohl in letzter Konsequenz für immer unbeantwortet. Wenngleich inhaltlich und sprachlich ebenso schlicht, so doch spezifischer, akzentuierter und konkreter dürfte folgende Frage sein, die *hier* gestellt werden soll: Gibt es eine Alternative zu „Robespierre und Danton“? Auf sie – die Alternative – hinzuweisen, ist ebenso unspektakulär wie sinnvoll – sinnvoll vor allem deshalb, weil zutreffen könnte, was Wackernagel am Ende seines bereits oben erwähnten Kommentars anmerkt: „(...) - dennoch lässt der Verlauf der weiteren Revolutions-Geschichte bis hinein in die Gegenwart den sich *stets wiederholenden Vorgang der Umkehrung von Richtigem in Falsches geradezu wie ein Naturgesetz scheinen*. Dies macht die Aktualität von Büchners Stoff aus.“ (Programmheft, S.5 / Hervorhebung v. Verf.)

Noch einmal: Erst in der Vielschichtigkeit historischer Abläufe und Prozesse insbesondere nach der Französischen Revolution hat sich unter Hinnahme vieler Rückschläge so etwas herausbilden können wie eine „Reformpolitik“, der doch entscheidende Errungenschaften aufgeklärter Gesellschaften zu verdanken sind. Insofern lässt sich „Dantons Tod“ nicht unmittelbar im Hinblick auf eine Utopie deuten – sie ist dem Drama selbst wie auch seiner augenblicklichen Inszenierung am Hamburger Thalia Theater schwerlich zu entnehmen. Der Protagonist ist in seinem Denken, seinen Absichten und Handlungen zunächst aus der Konstellation vielfältiger historischer Konditionen heraus zu verstehen, er verkörpert eine politische Figur, die in tragischer Verstrickung mit den Verhältnissen gewissermaßen das eine nicht mehr will, ohne das andere schon zu können, und schließlich in einseitiger Fixierung auf Genuss, Verzweiflung und Pessimismus im Nichts die Erlösung sieht. Unter dem Akzent der insbesondere im Programmheft formulierten Anspielungen auf Verhältnisse des beginnenden 21. Jahrhunderts könnte „Dantons Tod“ den Zuschauer allerdings daran erinnern, dass nicht in revolutionärer Erhebung, sondern im konsequenten Reformkurs, dessen „Blässe“, mangelnde Faszinationskraft und Langatmigkeit in Kauf zu nehmen sind, das Potenzial einer realistischen Perspektive liegt, ein Potenzial, das den Zugriff in emanzipatorischem Sinne auf die Veränderungswürdigkeit und Veränderbarkeit der Gesellschaft vermutlich einzig und allein ermöglicht. Diese Position ist auch dem eingangs zitierten Satz von Ingo Schulze auf der Webseite des Stückes entgegenzuhalten, d.h. einer Aussage, die zwar verständlich ist, aber nicht unwidersprochen bleiben darf, da jedes demokratisch-rechtsstaatliche Gemeinwesen auf das entsprechende Engagement aller Gesellschaftsmitglieder angewiesen ist. So schreibt Ingo Schulze am Ende seines im Programmheft abgedruckten Artikels dann auch - gewissermaßen in kluger Einsicht – selbst: „(...), ich würde noch gern erzählen, dass es darauf ankommt, sich selbst wieder ernst zu nehmen und Gleichgesinnte zu finden, weil man eine andere Sprache nicht allein sprechen kann. *Und davon, dass ich wieder Lust bekam, den Mund aufzumachen.*“ (S.34 / Hervorhebung v. Verf.)

Die Inszenierung ist durchaus beeindruckend, darüber ist schon manches gesagt und geschrieben worden; auf der Webseite des Stückes finden sich entsprechende Auszüge aus Rezensionen, die

vorwiegend in Presseorganen erschienen sind. Insofern erübrigen sich hier inhaltliche Wiederholungen oder Paraphrasen. Nur so viel sei gesagt: Die Leistung der Hauptdarsteller verdient das Prädikat „ausgezeichnet“. Ein wenig bedauerlich ist, dass das Schlagzeug, das stellenweise zum Einsatz kommt, das gesprochene Wort z.T. akustisch nicht hinreichend verständlich werden lässt! Da widersteht die Regie nur bedingt der Gefahr einer gewissen Banalisierung. Gleichwohl: Es gab für die Aufführung insgesamt zu Recht viel Beifall.

Michael Pleister, d. 01.06.2012 (Text leicht geändert am 07.06.2012)